
Werner Neumann

Diskussionsbeitrag zum Vortrag von Bodo Friedrich

Ich sehe in dem Vortrag einen ungewöhnlich aspektreichen, problemgeladenen Beitrag zu Fragen, die uns eigentlich auf den Nägeln brennen sollten, die aber in der Öffentlichkeit eher verdrängt werden. Ursache für diese Verdrängung ist wohl doch eine Art „Nationalismusschock“ nach den beiden Weltkriegen, insbesondere nach dem Zweiten, als die Deutschen, unabhängig vom Grad persönlicher Schuld, die Greuel des Nationalsozialismus in ihre Verantwortung zu übernehmen hatten. In der DDR wollte man dieses Problem bekanntlich bewältigen, indem man davon ausging, die antifaschistischen, zumal die sozialistischen Kräfte hätten mit den Verbrechen des Faschismus nichts zu schaffen und könnten somit Fragen der nationalen Vergangenheit gleichsam unbefangen und für andere stellvertretend und sozusagen erlösend im Rahmen der Geschichte der Klassenkämpfe und des internationalen gesellschaftlichen Fortschritts erörtern. Aber nach dem Ende des Realsozialismus erwies sich, daß sowohl in Deutschland als auch in anderen Ländern, nicht zuletzt in ehemals sozialistischen, bei den subjektiven Reaktionen auf die Globalisierungstendenzen und auf die Neuformierungen inner- und zwischenstaatlicher Verhältnisse nationalistischer Emotionen, z. T. mit sehr verderblichen Folgen auflebten. Vor dem in Deutschland gegebenen Hintergrund mußten sie in geschichtsbewußten, vornehmlich in intellektuellen Kreisen Unbehagen auslösen, das sich auf einer breiten Skala zwischen Empörung, Beschämung, Tabuierung und Heuchelei äußert. Solche mentalen Vorgänge beeinflussen, so denke ich, heute auch die „Einstellung der Deutschen zu ihrer Sprache“. Sie lassen sprachlichen Konservatismus nicht nur als obsolet, sondern auch als verdächtig erscheinen.

Ungeachtet dieses prekären Rahmens habe ich keinen grundsätzlichen Widerspruch zu den Thesen des Referats. Ich sehe in ihnen Aufforderungen zu einer sachlichen Diskussion. Kann und sollte man auf seine

Sprache stolz sein? Mit dem Gebrauch der menschlichen Sprachfähigkeit ist, wenn man es so sehen will, eine immanente Tragik verbunden. Die phylogenetische und historische Zusammenführung von Abstraktionsleistungen und zeichenstrukturvermittelter Kommunikation zu einem Sprachsystem eröffnet eine funktionale Ambivalenz. Durch die im Gedächtnis vollzogene Abbildung der beiden Komponenten ineinander entsteht eine relativ stabile Struktur. Diese wird die Voraussetzung für die höchste Leistung der Sprache im Vergleich zu allen tierischen Kommunikationssystemen: die von empirischen Zusammenhängen, von Ort, Zeit und Kontext freie, auch von einem unmittelbar gegenwärtigen Partner ablösbare Repräsentation von Bewußtseinsinhalten in physikalischen, sinnlich wahrnehmbaren Medien. Aber genau diese Freiheit der Repräsentation setzt auch die Möglichkeit zur Ablösung der sprachlichen Aussagen von der gegenständigen Realität. Dabei gibt es einen schöpferischen Aspekt. Es entstehen Verfahren potentiell unbegrenzter Wissenserzeugung und -vermehrung, Selbstreflexion und historische Überlieferung sowie Poesie. Bei letzterer können die Zeichenstrukturen selbst neuen Formen der (ästhetischen) Reflexion unterworfen werden und damit in spezifische Substrukturen eingegliedert werden.

Auf der anderen Seite ergibt sich ein Anwachsen destruktiver Potentiale. Dazu rechne ich hier die Vorgänge von Irrtum und Mißverstehen und zumal die Praktiken von Lüge und Irreführung. Es kann im intentionalen Handeln und Verhalten der Menschen zum Aufbau von verhältnismäßig schnell konventionalisierten Redewelten kommen, die, in sich scheinbar schlüssig, nur über komplizierte Vermittlungsprozesse und Prüfverfahren auf die Realität und Wahrheitskriterien zurückgeführt werden können. Ein frappierendes Beispiel war tatsächlich die politische Vorbereitung und Kommentierung des Kosovo-Krieges, insbesondere der „Luftschläge“ gegen Jugoslawien durch NATO-Politiker und -Medien. Das ganze fand im Rahmen der Mechanismen des Marktes statt. Im Zeichen der zwar beschworenen, aber längst degenerierten Pressefreiheit ist in der mediatisierten Warenwelt vor allem der Marktwert der „Message“ interessant, weder deren Objektivität noch die Wahrheit. Harmloser und eher komisch zeigt sich das Problem bei einigen Berichten über ein Zeittraining im Autorensport der Formel I, bei denen es im März 2000 im Fernsehen und in der Presse hieß, daß der Deutsche M. Schumacher Zweiter wurde, der

amtierende finnische Weltmeister M. Hakkinen aber (fast möchte man meinen: nur) Erster. In der hier gesetzten Redewelt, einem weithin tolerierten Reservat des Nationalismus, mußte natürlich S. vor H. genannt werden.

Auf Grund der universellen Rolle der Sprache für das gesellschaftliche Handeln und Denken kann man zu dem Schluß kommen, daß man mit ihr eigentlich alles machen kann. Moralische Kriterien kann man also nicht an die Sprache im allgemeinen anlegen, schon gar nicht an eine historische Einzelsprache, sondern nur an die, die sich ihrer bedienen und dabei ihre Wertesysteme unterlegen. So ist es wohl auch mit politischen Kriterien.

Dann läuft die Frage wieder auf eine Bewertung des Verhaltens der Sprachträger zu. Sprachpflege und Sprachkultur, die ich aus begriffs- und wortgeschichtlichen Gründen, ungeachtet einiger etwas scholastischer Tüfteleien für ihre Unterscheidung, als Ausdrucksvarianten und somit als Synonyme für dieselbe Begriffskonstellation betrachte, sind subjektiv begründete Instanzen. Sie richten sich auf ein bewußtes, kontrolliertes Verhalten zur Sprache und ihrem Gebrauch. Sie sind explizit gemachte Bestandteile des Sprachbewußtseins. Indem sie sich im einzelnen an Aspekte einer optimalen Ausnutzung struktureller Möglichkeiten und stilistischer Register, ästhetische Gesichtspunkte oder an historische Tendenzen, zumal in der Sprachstruktur angelegte Veränderungsvorgänge u.a. halten, setzen sie eigentlich spezifische Wissensmengen voraus. Diese sind nicht ohne Unterricht oder wissenschaftliche Beschäftigung zu erwerben.

Sprachreinheit ist ein sehr vager Gesichtspunkt. Einflüsse anderer Sprachen auf das Deutsche gibt es schon seit althochdeutscher Zeit. Neben noch heute gängigen Lehnwörtern wie Mauer, Fenster u. v. a. sind die nicht so offen sichtbaren besonders interessant, z. B. Lehnbedeutungen wie in althochdeutsch huoza, ursprünglich „Besserung“, „Wiedergutmachung“, dann aber für lateinisch poena, poenitentia, piaculum, „Strafe“, „Reue“, „Buße“. Das gilt auch für Lehnübersetzungen, bei denen z. B. Glied für Glied althochdeutsches ir+stantan+missi (Er+standen+nis) für lateinisch re+surrect+io „Auferstehung“ steht. Bis in die Gegenwart hat sich unter solchen Lehnübersetzungen althochdeutsch gi+wizzan+i nach lateinisch con+scient+ia „Gewissen“ erhalten. Ohne sprachgeschichtliche und grammatische Kenntnisse würde heute wohl kaum jemand daran zweifeln, daß es sich um ein rein deutsches Wort handele.

Bodo Friedrich hat auf die Überfremdungsproblematik im 17. und 19. Jahrhundert, nicht zuletzt in unseren Tagen eingehend hingewiesen. Hier scheiden sich die Geister und schließt sich zugleich ein gedanklicher Kreis. Einige meinen, die Sprache werde, gleichsam aus eigener Kraft, irgendwann und irgendwie Notwendiges aufnehmen und behalten und Überflüssiges abwehren (so etwa Jacob Grimm). Andere sehen sich zu Gegenfeldzügen und Ersatzbildungen aus heimischen Quellen aufgerufen (so etwa viele aus dem Kreis der Ideologen der Befreiungskriege und manche aus der Gründergeneration des Bismarck-Reiches) Es läuft aber stets auf die Bewußtseinslage der Sprachinhaber hinaus. Wenn die Besonderheit ihrer Sprache für sie keinen Wert darstellt, wird sie überall dort aufgegeben, wo Elemente anderer Sprachen den kommunikativen Zwecken, einschließlich psychologischer Phänomene wie Prestige, „Insein“, Anpassungsstreben etc. stärker genügen. Nationalistisch Gesinnte werden zumeist, aufgrund ihrer politischen Prämissen, fremde Einflüsse zumindest deklarativ ablehnen und bekämpfen, sofern nicht auch sie es in praxi vorziehen, kommunikativen Aspekten zu folgen. Denn auch sie stehen vor dem Dilemma, daß nicht von vornherein sicher auszumachen ist, was für die schnelle Benennung neuer internationaler Erscheinungen und Sachverhalte notwendig ist und was einer allmählichen sprachlichen Aneignung überlassen werden kann.

Ich stimme dem Referat Herrn Friedrichs in der Auffassung zu, daß die Herausbildung einer deutschen Wissenschaftssprache ein wesentlicher Bestandteil der Etablierung des Deutschen als Literatur- und Kultursprache ist. Auch dafür hat es wiederholte Ansätze schon seit alt- und mittelhochdeutscher Zeit (Notker III., Mystik) gegeben. Aber so wie im ganzen Mittelalter das Lateinische und im 18./A. 19. Jahrhundert neben diesem das Französische dominierte bzw. eine mächtige Position behauptete, so gewinnt gegenwärtig das (amerikanische) Englische als Sprache eines globalen Marktes auch für Wissensinhalte und ihre Verwertung den Vorrang. Dieser Vorgang ist nicht vom Bewußtsein der einzelnen abhängig, sondern hat ihm gegenüber objektive Züge. Er mag möglicherweise einen funktionalen Bilinguismus hervorbringen:

Englisch für den Weltmarkt, Deutsch für die regionale Wissenschaftskommunikation. (Wer mag sich hier selbst beschränken?) Noch nicht endgültig entschieden ist die Frage einer oder mehrerer europäischen

Verkehrssprache(n). Deutsch, das für weit über 100 Millionen Europäer Muttersprache ist, hat zumindest Aussicht, eine bedeutende Regionalsprache zu bleiben. Die Mentalität der Deutschen begünstigt, so lehrt die Geschichte, die Anpassung an andere, insbesondere in Phasen der Depression und offenkundiger Abhängigkeiten. Das arbeitet den objektiven Tendenzen vor. Aber es gibt in dieser Frage keine linear wirkenden Gesetzmäßigkeiten. Subjektive Faktoren und Zufälle können kurzfristig überraschende Wirkungen zeitigen. Ob das Deutsche als Hochkultursprache, als Literatur- und Wissenschaftssprache eine Zukunft hat, wird davon abhängen, ob seine Nutzer eine positive Erinnerung an die Besonderheit literarischer und wissenschaftlicher Leistungen bewahren, die in einer spezifischen semantischen Quantelung kognitiver Bewußtseinsinhalte erbracht wurden, die als korrelative Gegenstücke der herkömmlich deutsch genannten phonematischen und graphematischen Strukturen auftreten. Das heißt, ob sie eine sprachliche Tradition bejahen. Auch in dieser Hinsicht stimme ich Herrn Friedrich zu.